

Ulrich Schmitz

RANDGRAMMATIK UND DESIGN¹

Nichts ist besonders wichtig, weißt du? Ich meine, wirklich wichtig. Aber manchmal, nur sekundenlang, überkommt dich diese Gnade, dieser Glaube, dass es doch wichtig ist, ungeheuer wichtig. (Berlin 2016, S. 263)

Der Autor ist emeritierter Professor für Germanistik/Linguistik und Sprachdidaktik an der Universität Duisburg-Essen.

Texte und Bilder, Grammatik und Design

Sprachwissenschaft geht logozentrisch vor, konzentriert sich also aufs geschriebene und seit einigen Jahrzehnten auch aufs gesprochene Wort. Das ist verständlich und sinnvoll (Schuster, bleib bei deinen Leisten!), setzt sich aber auch Scheuklappen auf und übersieht bedeutsame Erscheinungen am Rande.



Abb. 1: Dreilagiges Klopapier (ALDI-Werbekampagne Herbst 2016)

Vor uns (Abb. 1) haben wir eindeutig einen Text, nämlich „ein komplexes sprachliches Zeichen, das von den Kommunizierenden zusammenhängend geschrieben bzw. gelesen wird“ (Duden 2016, S. 1076, Rand-Nr. 1716). Der Duden – und das ist auch seine Aufgabe – konzentriert sich in seiner Definition auf den Wortlaut: ein „sprachliches“ Zeichen, das „geschrieben bzw. gelesen“ wird. In unserem Beispiel – und es steht exemplarisch für Myriaden ähnlicher Fälle – versteht aber jeder Laie auf Anhieb den Wortlaut nur im Zusammenhang mit seiner visuellen Erscheinung und Umgebung.

GRAMMATIK UND DESIGN GEHEN IN BILDTEXTEN EINE ARBEITSTEILUNG EIN, UM VERSTÄNDNIS ZU ERMÖGLICHEN

Hier dienen die ästhetische² Einbettung und Gestaltung des Textes nicht als äußerlicher Zierrat gegenüber einem rein sprachlich verfassten Inhalt, sondern erst das Zusammenspiel von Wortlaut, visueller Gestaltung und Umgebung auf einer gemeinsamen Sehfläche³ trägt Bedeutung. Bei der Konstruktion solcher

Botschaften geht es nicht allein darum – mit Humboldt (1963, S. 418) gesprochen – „den articulierten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen“, sondern vielmehr um das strukturierte Zusammenspiel sprachlicher und nonverbal-visueller Mittel. Für den geschriebenen Text in solchen Fällen müsste die Duden-Definition entsprechend umformuliert werden:

Ein Bildtext ist ein grafisch gestaltetes schriftliches Zeichen, dessen Bedeutung nur im Zusammenspiel der sprachlichen mit nichtsprachlichen Elementen (z. B. Typographie, Bildern) erschlossen werden kann. Nur im Hinblick darauf wird er von den Kommunizierenden als zusammenhängend ver- bzw. erfasst.

Ich behaupte nun (These), dass in solchen Fällen Grammatik und Design eine Arbeitsteilung eingehen, um semiotische Ordnung (Kohäsion) so herzustellen, dass volles Verständnis möglich ist.⁴ Der Rest der Textdefinition des Duden muss für diese Fälle also so umformuliert werden:

Schreiber und Leser orientieren sich dabei an Sprachregeln, die in der Grammatik und der kulturgebundenen Praxis des Sprachgebrauchs verankert sind: Schreiber wählen einzelne Zeichen und Muster aus, Leser vollziehen diese Auswahl verstehend nach. (Duden 2016, S. 1076, Rand-Nr. 1716)

Produzent und Rezipient orientieren sich dabei zugleich an Sprachregeln, die in der Grammatik und der kulturgebundenen Praxis des Sprachgebrauchs verankert sind, wie an (teilweise interferierenden) visuellen Regeln und Gewohnheiten, die in der kulturgebundenen Praxis des Gebrauchs visueller Zeichen verankert sind.

Meine zweite These lautet nun: Eine je größere Rolle die visuellen Regeln und Gewohnheiten bei der Gestaltung solcher Texte in und an Bildern – nennen wir sie Bildtexte – spielen, desto weniger bleibt für sprachliche Regeln zu tun. Kurz: Je mehr Ordnung Design schafft, desto weniger Grammatik – und umgekehrt.



Abb. 3: Titelseite der Zeitschrift „Schöner Wohnen“ Januar 2017

Das ist logisch konsequent und semiotisch ökonomisch, also kommunikativ effizient: Ich muss mein Material nicht mit zweierlei Mitteln gleich zwei Mal ordnen. (Wer Schach spielt, muss nicht außerdem noch die einzelnen Züge aufzählen.)

Betrachten wir zwei weitere Beispiele. Das erste verwendet eher wenig designerische und dafür recht viel grammatische Mittel, im zweiten verhält es sich umgekehrt.

Der Nachrichtentext in der Mitte von Abb. 2 (von „Chaos“ bis „Einschränkungen“) umfasst 44 Wörter in einer Ellipse und drei ganzen Sätzen. Er braucht 20 grammatische Markierungen;⁵ das bedeutet ein Verhältnis von 45 %. Das Titelblatt der Publikumszeitschrift in Abb. 3 dagegen enthält in 39 Wörtern 13 grammatische Markierungen⁶ (33 %) und keinen ganzen Satz (siehe Abb. 3).

Dieser Trend (je mehr designerische, desto weniger grammatische Mittel) kann an dieser Stelle nicht korpuslinguistisch solide belegt werden, zumal geeignete Korpora bisher vollends fehlen. Außerdem sind immer mehrere Faktoren im Spiel, hier insbesondere unterschiedliche Kommunikationsformen und Textsorten (vgl. z. B. Siever 2011). Zur Illustration dafür mag hier ein Warenkettikett als einziges Beispiel genügen (siehe Abb. 4).

Hier zählen wir 60 Wörter (ohne Abkürzungen und Ziffern) mit 15 grammatischen Markierungen (25 %) und ebenfalls keinen ganzen Satz.⁷



Abb. 2: < tagesschau.de >, 13.1.2017, 13 Uhr

Doch jeder intuitive Blick auf beliebige Beispiele bestätigt die hier besprochene Tendenz: In Bildtexten auf Sehlflächen teilen sich Grammatik und Design die semiotische Aufgabe, Struktur zu schaffen und damit Verständnis zu ermöglichen. Je mehr Aufgaben Design dabei erledigt, desto weniger bleibt für Grammatik zu tun – und umgekehrt.

Hier eröffnet sich also ein breites Spektrum zwischen zwei Extremfällen: An dem einen Ende der Skala stehen textlose Bilder (z. B. Piktogramme, Witze ohne Worte), an dem anderen Ende traditionell prototypische kohärente Texte aus Ketten von Buchstaben, Spatien und Interpunktionszeichen, deren visuelle Erscheinungsform dem Inhalt gegenüber völlig neutral ist (z. B. Romane, text-only E-Mails).

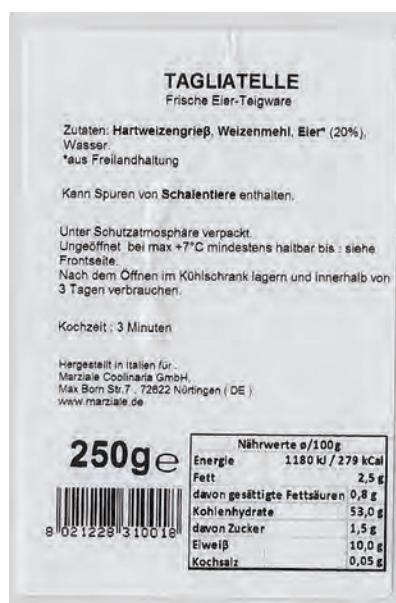


Abb. 4: Etikett auf einer Nudeltüte (Dezember 2016)

Ellipsen in Bildtexten

Im Folgenden vernachlässige ich die visuelle Gestaltung und konzentriere mich auf grammatische Eigenarten des Wortlautes in Bildtexten. Denken wir zunächst an Ellipsen.

Sinnvolle Textstücke ohne finites Verb heißen Ellipsen. Duden (2016, S. 906, Rand-Nr. 1405) unterscheidet vier Arten: solche in Satzgefügen (z. B. *Gut möglich, dass [...]*), in Dialogen (z. B. *Ich auch*), bei Notizen, Kurznachrichten oder Überschriften (z. B. *Rathaus abbruchreif*) und „Andere Ellipsen (zum Gebrauch in gesprochener Sprache)“ (z. B. *Guten Tag!*).

Es gibt aber eben auch fünftens schriftliche Ellipsen, von denen hier die Rede sein soll, nämlich solche in visueller Umgebung, bei denen die Gesamtbedeutung des Kommunikats⁸ auf Wortlaut und Erscheinungsbild (und ggf. noch Piktogramme, Fotos oder andere Bilder) verteilt ist.⁹

ELLIPSEN IN BILDTEXTEN FINDEN IN DER AKTUELLEN DUDEN-GRAMMATIK NOCH KEINE ERWÄHNUNG



Abb. 5: Ausnahme vom Überholverbot
(Verkehrsschild in Düsseldorf, 29.9.2012)

Den reinen Wortlaut im oben angeführten ersten Beispiel (Abb. 1: *Einfach, weil man für dreilagiges Klopapier nicht vier Lagen Scheine hinlegen muss.*) würde man ohne seine visuelle Gestaltung und Einbettung kaum oder gar nicht verstehen.

Ähnliches gilt für das dritte Beispiel (Abb. 3), wenn wir den Wortlaut bildlos als fortlaufenden Text lesen: *Schöner wohnen Europas größtes Wohnmagazin Boden-Special Die schönsten Neuheiten Nordic Chic Cremeweiß und helles Holz Umbau im Bad Vorher bieder, nachher wohnlich und modern Super Sessel Lieblingsplätze zum Lesen und Entspannen Zeit für neue Farben! Wände gestalten mit Trendtönen.*

Noch weniger gelingt das etwa bei hybriden Zeichen, wenn Bilder für Wortlaut stehen wie etwa in Abb. 5.

All diese Texte sind gerade deshalb elliptisch formuliert, weil, was sprachlich scheinbar fehlt, aus der visuellen Gestaltung und Umgebung hervorgeht. Diese Präsentationsform – erzeugt durch Arbeitsteilung zwischen Grammatik, Design und Bild – erlaubt vergleichsweise schnelle Rezeption, weil *Bildflächen* schneller wahrgenommen werden können als *Textlinien*. Sie eignet sich also überall dort, wo es auf Tempo ankommt, z. B. im Straßenverkehr, in Bahnhöfen, bei konkurrenzorientierter Präsentation von Waren, an Geräten und Maschinen.

Der Ellipsen-Begriff, wie sehr man ihn auch ausdifferenziert (z. B. Klein 1985), erfasst die grammatischen Merkmale schriftlicher Texte an und auf Bildern allerdings nur sehr pauschal. Deshalb wenden wir uns jetzt dem Konzept einer Randgrammatik zu.

Randgrammatik

Sehr oft folgt der Wortlaut von Texten an und auf Bildern (also von Bildtexten im oben erläuterten Sinne) den Regeln, die seit Fries (1987) „randgrammatisch“ genannt werden.¹⁰ Während die „Kerngrammatik“ für binäre „Sätze“ aus Subjekt und Prädikat sorgt, gibt es in vielen (oder allen) Sprachen auch Konstruktionen, die entweder den „sprachspezifisch-typischen Satzkonstruktionen“ nicht entsprechen („*Ich und CDU*

wählen!“) oder aber „die eine oder die andere Hauptkonstituente der binären Satz-Teilung vermissen“ lassen („*Einfahrt freihalten!*“) (Fries 1987, S. 75).¹¹ Fries plädiert dafür, solche Konstruktionen nicht – wie üblich – als Ellipsen, also als „Reduktionsformen gewöhnlicher Satzmuster“, zu behandeln, weil das den Blick auf ihre spezifischen Eigenarten verstelle. Dagegen zeigt er, dass randgrammatische Regeln sich erheblich von kerngrammatischen Regeln unterscheiden.¹²

„Randgrammatische Konstruktionen sind ganz allgemein durch ein ‚Viel‘ an semantischem Gehalt gegenüber einem ‚Wenigen‘ an phonologischem Material und syntaktisch-morphologischer Strukturiertheit gekennzeichnet.“ (Fries 1987, S. 92). Sie verfügen „über einen hohen Grad konstruktionseller Bedeutung“, weil „in verschiedenen situativen/textuellen Zusammenhängen das Erfordernis besteht, durch möglichst wenig phonetisches/graphisches Material möglichst viel Information in kurzer Zeit zu übermitteln“ (ebd. S. 93).

RANDGRAMMATISCHE REGELN UNTERSCHIEDEN SICH ERHEBLICH VON KERNGRAMMATISCHEN REGELN

In Bildtexten auf Sehflächen nun besteht nicht unbedingt das „Erfordernis“, aber doch die nützliche Möglichkeit, eben das zu tun. Denn, so mein Argument, ein Teil der Information wird nicht sprachlich (graphematisch), sondern nicht-sprachlich visuell übermittelt, nämlich durch Bild und Design. Auf der Titelseite von „Schöner Wohnen“ beispielsweise (Abb. 3) fordert die imperativische Schlagzeile *Zeit für neue Farben!* nicht etwa direktiv (Searle 1982) solche Art Zeit ein, sondern teilt assertiv mit und belegt durch die rote Schriftgestaltung auch performativ, dass diese Zeit jetzt gekommen sei, wie es das darunter liegende Foto vor Augen führt.

Schriebe man a) an derselben Stelle in kerngrammatisch binärer Konstruktion *Es ist Zeit für neue Farben!* oder alternativ *Die Zeit für neue Farben ist gekommen!*, so

wirkte das altmodisch, weil redundant. Außerdem drängte sich der Text zu sehr in den Vordergrund: Schließlich bietet die Titelseite nur begrenzten Platz, und der Text soll innerhalb eines Augenblicks als Teil der entsprechend gestalteten Sehfläche wahrgenommen werden. Druckte man hingegen b) eine der drei Formulierungen, binär oder nicht-binär, ohne das Bild (und folglich in beliebiger Farbgestaltung und Typografie), so fehlte der Kontext, und der Wortlaut würde für bedeutungsarm oder irrelevant gehalten.

Ähnlich verhält es sich bei dem ersten Beispiel (Abb. 1). Der hier verwendete Wortlaut ohne Bild und damit ohne Kontext bliebe unverständlich. Eine der denkbaren binär konstruierten Paraphrasen (*Wir gehen einfach zu Aldi, weil...; Hier ist es einfach, weil...*) würde die beabsichtigte vage Mehrdeutigkeit vereindeutigen und – mit oder ohne Bild – den frischen Witz zugunsten einer trockenen Banalität zerstören.

Widmen wir uns nun der grammatischen Form solcher Texte in visuell gestalteter Umgebung. Üblicherweise tragen sie mehrere der acht „Hauptkennzeichen randgrammatischer satzwertiger Konstruktionen“ (Fries 1987, S. 83), die Fries (ebd., S. 84-92) anführt (in Klammern mit Beispielen aus Abb. 1 und Abb. 3 belegt):

- a) hoher Grad konstruktionseller Distributionsbeschränkungen (*einfach, weil; Zeit für*),
- b) hoher Grad konstruktionsstypischer Idiosynkrasien (z. B. atypische Valenzen oder Verzicht auf sonst obligatorischen Artikel (*Lieblingsplätze zum Lesen*),
- c) den relativ genau bestimmten Tonmustern (ebd., S. 86) entsprechen auf Sehflächen spezifische Gestaltungsformen (im Aldi-Beispiel das firmentypische Weiß-Blau und die etiketten-ähnliche Textfläche; im Schöner-Wohnen-Beispiel die Wiederaufnahme des Rot-Tons aus dem Zeitschriften-Titel),
- d) starke Tendenz zur Formelhaftigkeit und zur Idiomatisierung (im Aldi-Beispiel dient die Einstiegsfloskel *Einfach* bzw. *Einfach, weil* als stets wiederholter Claim der gesamten Werbekampagne),
- e) relativ hoher Vagheitsbereich der grammatischen Regeln mit entsprechend unterschiedlicher Akzeptabilitätsbewertung (*nordic chic*),

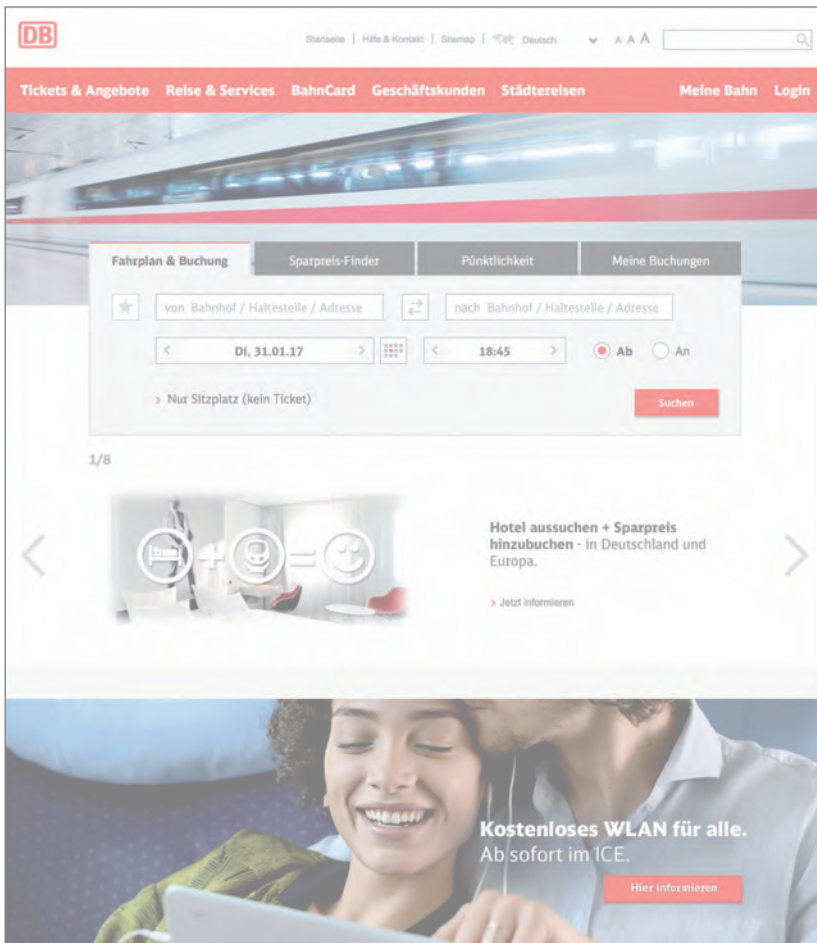


Abb. 6: < www.bahn.de > am 18.1.2017

Der Text lautet:

DB Startseite Hilfe & Kontakt Sitemap Deutsch AAA
 Tickets & Angebote Reise & Services BahnCard
 Geschäftskunden Städtereisen Meine Bahn Login
 Fahrplan & Buchung Sparpreis-Finder Pünktlichkeit
 Meine Buchung en
 von Bahnhof / Haltestelle/ Adresse nach Bahnhof/
 Haltestelle / Adresse
 Di, 31.01.17 18:45 Ab An
 Nur Sitzplatz (kein Ticket) Suchen
 1/8
 Hotel aussuchen + Sparpreis
 hinzubuchen – in Deutschland und
 Europa.
 Jetzt informieren
 Kostenloses WLAN für alle.
 Ab sofort im ICE.
 Hier informieren

- f) hochgradige Bindung an bestimmte Situations- und Text-Spezifika (außerhalb der visuellen Kontexte blieben sämtliche Texte in beiden Beispielen sinnlos oder unverständlich),
- g) in hohem Grade einzelsprach-spezifische Konstruktionsmuster (*Boden-Special*; auch die Ambiguität des Claims *Einfach, weil* lässt sich mit gleichen Mitteln in anderen Sprachen nicht nachbilden, vgl. etwa *Simply because* und *Easy, because*)
- h) Ausnahmen gegenüber universell bevorzugten Zuordnungsbeziehungen zwischen Strukturen und Bedeutungen (z. B. erfordert ein Mehr an Bedeutung üblicherweise auch mehr formalen Aufwand, während randgrammatische Konstruktionen umgekehrt viel semantischen Gehalt mit wenig Material und geringer Strukturiertheit ausdrücken wie etwa in *Einfach, weil*; *Boden-Special*).

Schwundgrammatik

Betrachten wir ein Beispiel aus einer anderen Textsorte und Kommunikationsform, nämlich die Startseite von *bahn.de* im Internet (siehe Abb. 6).

Das sind (bei Zählung durch das Programm Word)¹³ 68 Wörter. Kein einziger vollständiger Satz kommt vor und lediglich zwölf markierte grammatische Morpheme (oben im Text farbig markiert: acht Mal Plural, drei Mal Genus, ein Mal Kasus).¹⁴ Grammatische Ordnung erübrigt sich hier weitgehend, weil semiotische Ordnung ganz überwiegend durch das Layout der Zeichen geschaffen wird, nämlich durch die grafische und typografische Gestaltung der Sehlfläche sowie die Platzierung der Wörter darauf. Im Wesentlichen haben wir es ja mit einer Mischung aus drei herkömmlichen Textsorten zu tun, deren Charakter man auf Anhieb an ihrer visuellen Gestaltung erkennen kann: Inhaltsverzeichnis, Formular und Werbeplakat.

WENN SEMIOTISCHE ORDNUNG DURCH DAS LAYOUT DER ZEICHEN GESCHAFFEN WIRD, ERÜBRIGT SICH GRAMMATISCHE ORDNUNG WEITGEHEND

Die Hypertext-Elemente im oberen Viertel (von Abb. 6) ähneln in ihrer Gesamtheit einem Inhaltsverzeichnis und bestehen deshalb jeweils aus einem Wort (*Startseite*) oder einer Gruppe aus zwei bis drei Wörtern

Abb. 7: < www.sncf.com > (Ausschnitt) am 18.1.2017

(Tickets & Angebote). Die Formular-Elemente im zweiten Viertel erkennt man an teils vorbeschrifteten Leerkästchen, die inhaltlich und sprachlich hochstandardisierte kurze indexikalische Füllungen erwarten, nämlich Orts- und Zeitangaben. Das dritte Viertel verknüpft teils redundant (links) eher werbende bildliche mit (rechts) eher inhaltsanbietenden sprachlichen Zeichen, während das letzte Viertel ein klassisches Werbeplakat (atmosphärisches Bild mit informierendem Slogan) zeigt und über eine knapp beschriftete Schaltfläche (wie alle anderen Viertel) auch das dynamische Potenzial der Hypertechnik nutzen lässt.

So viele modal, funktional und inhaltlich unterschiedliche Informationen lassen sich auf der vergleichsweise kleinen Bildschirmfläche ergonomisch effizient nur dann unterbringen, wenn eine quantitative und zwei gestalterische Bedingungen erfüllt sind. Erstens darf jeder einzelne Bestandteil nur wenig Platz einnehmen. Denn je mehr Teilbotschaften aufgenommen werden sollen, desto durchschnittlich weniger Fläche steht für jede einzelne zur Verfügung. Zweitens muss das Layout der gesamten Fläche so kohäsiv gestaltet sein, dass inhaltliche Zusammenhänge und Unterschiede der Elemente ersichtlich werden. Und drittens müssen diese einzelnen Module als solche erkennbar sein, und zwar auch in ihrer jeweiligen kommunikativen Funktion.

Die beiden gestalterischen Anforderungen werden (besser oder schlechter) eingelöst a) über visuelle Elemente zur flächigen Gliederung der gesamten Seite (weiße bzw. graue Leerflächen sowie Kästchen und reduzierte Pfeilzeichen), b) über eine sachlich plausible Platzierung der verschiedenen Module auf der Fläche und c) durch ebenso ansprechende wie schnell erfassbare Gestaltung jedes einzelnen Teils.

In herkömmlichen monomodal schriftlichen Ganztexten werden diese Aufgaben auf andere Weise gelöst: a) Der flächigen Gliederung von Sehflächen entspricht hier die Gliederung durch Kapitel, Absätze, Interpunktion und Spatien, also das, was Raible (1991) „Semiotik der Textgestalt“ nennt. b) Was auf Sehflächen die sachlich plausible visuelle Anordnung leistet, wird in rein schriftlichen Texten durch lineare und folglich syntaktisch geregelte Entfaltung des Inhalts erfüllt. Eben darin besteht die Hauptaufgabe von Grammatik. c) Der angemessenen visuellen Gestaltung der einzelnen Teile auf Sehflächen entspricht bei Texten die stilistisch angemessene Formulierung.

SCHWUNDGRAMMATIKEN VERSCHIEDENER EINZELSPRACHLICHER HERKUNFT TENDIEREN ZU EINER GLOBALEN SCHWUNDGRAMMATIK

Je mehr die visuellen Gestaltungsmittel semiotische Ordnung schaffen, desto weniger bleibt für die herkömmlichen Textordnungsmittel zu tun, insbesondere für Grammatik. Das war ja meine These. Die eingangs besprochenen Beispiele in Abb. 1 und Abb. 3 kommen mit randgrammatischen Mitteln aus. In Abb. 6 wurde selbst die gegenüber kerngrammatischen Regeln schon heftig reduzierte Randgrammatik noch viel weiter geschwächt, so dass von deren acht Hauptkennzeichen meist nur vier in teils schwacher Ausprägung übrig bleiben, nämlich b) konstruktionstypische Idiosynkrasien (gegenüber kerngrammatischen Regeln), c) spezifische Gestaltungsformen, d) Formelhaftigkeit und f) Bindung an Kontext-Spezifika.

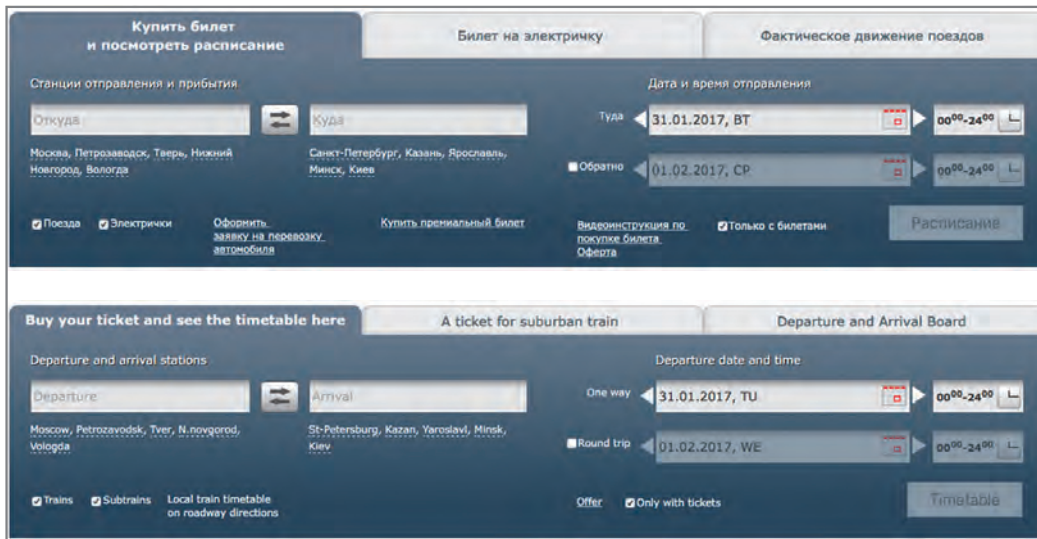


Abb. 8: <http://pass.irzd.ru> (Ausschnitte) am 18.1.2017

Schon wegen der Knappheit der einzelnen Elemente (das sind kommunikative Minimaleinheiten gemäß Zifonun et al. 1997, Bd. 1, S. 86) können (g) einzelsprachspezifische Konstruktionsmuster kaum in Erscheinung treten. Ganz im Gegenteil zwingen die Konzentration auf das Nötigste und der weitgehende Verzicht auf grammatische Markierungen zu formal ähnlichen Konstruktionen in unterschiedlichen Sprachen, also einer tendenziell globalen Schwundgrammatik (vgl. Abb. 6, 7 und 8). An dieser Stelle kippt dann die identitäre Vermutung, dass jede Sprache einen unverwechselbaren grammatischen Kern besitze,¹⁵ in ihr Gegenteil um: Schwundgrammatiken gleich welcher einzelsprachlichen Herkunft laufen auf einen gemeinsamen Kernbestand gleicher Regeln zu (siehe Abb. 7 und 8).¹⁶

Dessen Universalität ist allerdings nicht biologisch oder historisch begründet, sondern geht aus pragmatischer Effizienz hervor. Haspelmath (2002, S. 263) zufolge entsteht Grammatik „als Nebenprodukt des Sprechens in der sozialen Interaktion“; „Grammatik ist geronnener Diskurs“ (ebd., S. 270).¹⁷ In unseren Beispielen läuft soziale Interaktion über Bildtexte auf Sehflächen, um innerhalb bestimmter Praktiken¹⁸ möglichst effiziente Kommunikation zu erreichen. Dank der Arbeitsteilung zwischen Schrift und anderen visuellen Trägern kann auf komplexe grammatische Mittel verzichtet werden. Einzelsprachliche Besonderheiten treten also zurück, und auch die visuelle Gestaltung nimmt teilweise global ähnliche Züge an (Schmitz 2013).

Derartige Schwundgrammatik neigt – in Humboldt (1963, S. 489) Begrifflichkeit – zum isolierenden Typ, drückt syntaktische Beziehungen also nicht mit morphologischen Mitteln aus, sondern durch die Stellung der lexikalischen Einheit (z. B. des Wortes) in ihrer Umgebung. In unserem Fall ist das allerdings weniger

die Position innerhalb eines (dafür meist viel zu knappen) sprachlichen Zusammenhangs, sondern vielmehr die Positionierung innerhalb des Flächendesigns (z. B. bei Abb. 3 und Abb. 6).¹⁹

SCHWUNDGRAMMATIK IST ALS MITTEL KOMMUNIKATIVER EFFIZIENZ ZU BEGREIFEN

Man kann von Schwundgrammatik sprechen, sollte die Schwächung grammatischer Formen hier aber nicht als Verlust werten, sondern in ihrer kommunikativen Effizienz begreifen: Es braucht keine Grammatik, wo Design es schon besser kann. Präziser formuliert: Soweit gestaltete Beziehungen zwischen Wortlaut und visueller Erscheinung semiotische Ordnung schaffen, um Verständnis zu sichern, müssen grammatische Regeln das nicht auch noch tun.²⁰ In diesem Sinne könnte man den vier Grice'schen Konversationsmaximen (Grice 1993, S. 249f.) eine fünfte (als Formmaxime) hinzufügen: Verwende nicht doppelte Mittel, wo eines genügt.

Dementsprechend kann Design im Extrem Grammatik völlig überflüssig machen (wie etwa bei Graffiti-Tags,²¹ Firmenlogos oder der Startseite von <google.de>). Solche Fälle illustrieren dann Philipp Wegeners (1885, S. 182) durchgängige Auffassung: „Das Wort ist comprimierter Satz“.

All das kann hier, wie gesagt, nicht korpuslinguistisch belegt werden. Doch jede kleine Stichprobe wird die These stützen; jeder kann es an beliebigen Beispielen persönlich nachvollziehen.²²

Grammatisches Gerümpel

Wolfgang Klein (2003, S. 24) hält Flexionsmorphologie generell für entbehrlich, weshalb sie in allen hinreichend bekannten Sprachen der Welt seit Jahrhunderten immer weiter abgebaut werde. In grauer Vorzeit hingegen habe sie sich auf heute nicht mehr nachvollziehbare Weise in einem langwierigen historischen Prozess ausgebildet, „der im Laufe der Zeit zu immer größerer Undurchschaubarkeit und Dysfunktionalität geführt“ (ebd., S. 52) habe:

Das Ergebnis gleicht Großmutterns altem Speicher, in dem sich im Laufe der Jahre vieles angesammelt hat, was man nicht brauchen kann, aber auch nicht wegwerfen möchte, weil es schön ist, uns an Großmutter und Großvater erinnert, und weil man es ja vielleicht irgendwann mal doch noch brauchen könnte. (ebd., S. 52)

Sofern Merkmale von Bildtexten auf Sehflächen auch auf bildferne Texte ausstrahlen, könnten sie ein wenig beim Entrümpeln helfen, falls man das möchte. ■

Anmerkungen

- ¹ Schriftliche Fassung eines Vortrags am 31.1.2017 im Europäischen Zentrum für Sprachwissenschaften (EZS) in Heidelberg.
- ² Vgl. Fix (2001) zur Ästhetisierung von Alltagstexten.
- ³ „Sehflächen sind Flächen, auf denen Texte und Bilder in geplantem Layout gemeinsame Bedeutungseinheiten bilden.“ (Schmitz 2011a, S. 25)
- ⁴ Ich kümmere mich hier nur um visuelle Zeichen, also typografisch gestaltete Buchstaben(folgen) im Verbund mit weiteren grafischen Gestaltungsmitteln und/oder Bildern. Bei gesprochener Sprache (z. B. von Stadionsprechern, in Sprechchören oder Liedern) können Intonation und andere akustische Gestaltungsmittel eine ähnliche (u. U. ebenfalls grammatikentlastende) Rolle spielen wie visuelles Design bei geschriebener Sprache.

- ⁵ Nämlich 6 Mal präpositionsregierter Kasus, davon 5 Mal plus Plural = 11 grammatische Morpheme; außerdem 2 andere Kasus-, 3 weitere Plural- und 4 Konjugationsmorpheme.
- ⁶ Nämlich 2 Mal präpositionsregierter Kasus plus Plural, 1 anderes Kasusmorphem, 3 weitere Plural-, 3 Komparations- und 2 Genusmorpheme, doch kein Konjugationsmorphem.
- ⁷ Nämlich 9 Plural-, 1 Kasus-, 1 Genus- und 4 Konjugationsmorpheme.
- ⁸ Oder der „funktionalen Einheit“ im Sinne von Duden (2016, S. 1238, Rand-Nr. 2042). Dieser Terminus wird dort allerdings nur für gesprochene Sprache verwendet.
- ⁹ Entsprechend stark unterscheiden sie sich von den (ebenfals elliptischen) dichten Konstruktionen, die Susanne Günthner (2006, 2007) in mündlichen Alltagserzählungen beschreibt.
- ¹⁰ Auer (2010, S. 288) weist darauf hin, dass ding- und ortsfeste Schriftsprache im öffentlichen Raum randgrammatische Konstruktionen aufweisen kann.
- ¹¹ Die zahlreichen Versuche, nicht-binäre sprachliche Äußerungen begrifflich zu erfassen, sind für die folgende Argumentation nur terminologisch relevant, nicht aber sachlich. Vgl. dazu insbesondere die Unterscheidung zwischen (funktional bestimmter) „kommunikativer Minimaleinheit“ und (formbezogen bestimmtem) „Satz“ bei Zifonun et al. (1997, Bd. 1, S. 86f.) sowie die drei Satzdefinitionen im Duden (2016, S. 775-777).
- ¹² Dabei gibt es – zumindest in nachfolgenden Publikationen – keine strikte Grenze zwischen Kern- und Randgrammatik, sondern eher fließende Übergänge; vgl. Gretsch (2000, S. 23) und besonders Nolda et al. (2014) sowie weitere Aufsätze in dem betreffenden Sammelband. Mit guten Gründen hält Imo (2010, S. 264) „eine Trennung in zwei grammatische ‘Welten’ aus heutiger Sicht“ für „nicht haltbar“. In einem Lehrbuch erklärt er später: „Die Aufgabe der Grammatik besteht darin, Wörter zu Sätzen zu ordnen.“ (Imo 2016, S. 7) Dabei versteht er Sätze als (mindestens) binäre Konstruktionen und Ellipsen als Reduktionsformen von Sätzen (ebd., S. 8-10 bzw. S. 38).

- ¹³ Dabei werden die Zeichen „&“, „+“ und „-“, das Datum „31.01.17“, die Uhrzeit „18:45“ sowie die Zeile „1/8“ jeweils als ein Wort gezählt
- ¹⁴ Das sind 18 % bezogen auf die genannte Anzahl der Wörter. („Städtereisen“ wird als zweifacher Plural gezählt, obwohl es meist nur in eine Stadt geht und man das *e* zwischen Bestimmungs- und Grundwort auch als Fugenelement lesen kann; „im“ zeigt Kasus und Genus an.)
- ¹⁵ Prägnant formuliert Berruto (2004, S. 189): „Schließlich darf nicht übersehen werden, dass in einer Sprache nicht alles variabel ist, sondern es einen statlichen invariablen Kern des Systems gibt, und folglich alle Varietäten ein und derselben Sprache einen nicht geringen gemeinsamen Teil (*common core*) haben.“
- ¹⁶ Gerade weil die randgrammatische Tendenz zur Reduktion der Ausdrucksmittel schwundgrammatisch auf die Spitze getrieben wird, gilt hier nicht mehr Fries' (1987, S. 92) These, dass Randgrammatik „universal bevorzugten Tendenzen zuwiderläuft“. ‚Reduce to the max‘ treibt einzelsprachliche Idiosynkrasien tendenziell aus zugunsten des sachlich Unverzichtbaren. Im Extrem: Ein Nichts ist überall gleich. (Und vielleicht besonders wichtig; vgl. das Motto zu Beginn dieses Beitrags. Hier eröffnen sich Aufgaben für die Nanolinguistik: <www.ulrich-schmitz.net/nanolinguistik>).
- ¹⁷ Vgl. „grammar is viewed as lived behavior“ (Schegloff / Ochs / Thompson 1996, S. 38).
- ¹⁸ „Kommunikative Praktiken sind präformierte Verfahrensweisen, die gesellschaftlich zur Verfügung stehen, wenn bestimmte rekurrente Ziele oder Zwecke kommunikativ realisiert werden sollen.“ (Fehler et al. 2004, S. 99)
- ¹⁹ Wegen dieser universalistischen Tendenz zu einem globalen, flächig-isolierenden Sprachtypus entfällt in der Schwundgrammatik auch das nach Fries (1987, S. 91f.) achte Hauptkennzeichen h) randgrammatischer Konstruktionen (Ausnahmen gegenüber universell bevorzugten Relationen).
- ²⁰ Insofern trifft die Bemerkung von Elsen (2000, S. 48) über Strukturen, die von der Kerngrammatik abweichen, auf Bildtexte (und wohl auch für SMS u. Ä.) nicht zu: „Für die mündliche Rede sind nichtsprachliche Faktoren wesentlich bedeutender als für die Schrift.“
- ²¹ Baudrillard (1978, S. 26) deutet semantisch „leere“ Graffiti-Buchstabenfolgen (jedenfalls der frühen 1970er Jahre) als semiotische Anarchie: Ein solches Zeichen bedeute nichts, „ist nicht einmal Eigenname, sondern symbolische Matrikel, gemacht, um das gewöhnliche Benennungssystem aus der Fassung zu bringen“ – „als Einwurf, als Anti-Diskurs, als Absage an jede syntaktische, poetische und politische Elaboriertheit, als kleinstes, radikales, durch keinerlei organisierten Diskurs einnehmbares Element“. (Durch diesen Kommentar hat er es selbst eingenommen.)
- ²² Vgl. auch Schmitz (2011b) und (2014).

Literatur

- Auer, Peter (2010): Sprachliche Landschaften. Die Strukturierung des öffentlichen Raums durch die geschriebene Sprache. In: Deppermann, Arnulf / Linke, Angelika (Hg.): Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2009. Berlin / New York: de Gruyter, S. 271-298.
- Baudrillard, Jean (1978): Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen [frz. 1975]. In: Baudrillard, Jean: Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen. Berlin: Merve, S. 19-38.
- Berlin, Lucia (2016): Was ich sonst noch verpasst habe. Stories [amerik. 2015]. Zürich / Hamburg: Arche.
- Berruto, Gaetano (2004): Sprachvarietät – Sprache (Gesamt-sprache, historische Sprache). In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (Hg.): Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society, Bd. 1., 2. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter (= HSK 3.1), S. 188-195.
- Duden (2016): Duden 4: Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. (Hrsg. v. Angelika Wöllstein u. Dudenredaktion) 9. Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- Elsen, Hilke (2000): Strukturen der Randgrammatik. In: Germanistyka 15. Zielona Góra: Wyzsza szkoła pedagogiczna, S. 33-48 <<https://epub.ub.uni-muenchen.de/14473/1/14473.pdf>> (Stand: 20.1.2017).
- Fehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr (= Studien zur deutschen Sprache 30).
- Fix, Ulla (2001): Die Ästhetisierung des Alltags – am Beispiel seiner Texte. In: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge 11, 1, S. 36-53.
- Fries, Norbert (1987): Zu einer Randgrammatik des Deutschen. Zur Theorie randgrammatischer satzwertiger Konstruktionen. In: Meibauer, Jörg (Hg.): Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Tübingen: Niemeyer, S. 75-95.
- Gretsch, Petra (2000): Fokale Ellipsen in Erwachsenen- und Kindersprache. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 427).

- Grice, H. Paul (1993): Logik und Konversation [engl. 1975]. In: Meggle, Georg (Hg.): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung* [1979]. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 243-265.
- Günthner, Susanne (2006): Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – ‚Dichte Konstruktionen‘ in der Interaktion. In: Deppermann, Arnulf / Fiehler, Reinhard / Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.): *Grammatik und Interaktion – Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 95-122.
- Günthner, Susanne (2007): Techniken der ‚Verdichtung‘ in der alltäglichen Narration – Kondensierungsverfahren in Beschränkungsgeboten. In: Bär, Jochen / Roelcke, Thorsten (Hg.): *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*. Berlin / New York: de Gruyter, S. 391-412.
- Haspelmath, Martin (2002): Grammatikalisierung: von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In: Krämer, Sybille / König, Ekkehard (Hg.): *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 262-286.
- Imo, Wolfgang (2010): ‚Versteckte Grammatik‘: Weshalb qualitative Analysen gesprochener Sprache für die Grammatik(schreibung) notwendig sind. In: Suntrup, Rudolf et al. (Hg.): *Usbekisch-deutsche Studien III: Sprache – Literatur – Kultur – Didaktik*. Münster: LIT, S. 261-284.
- Imo, Wolfgang (2016): *Grammatik. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.
- Klein, Wolfgang (1985): Ellipse, Fokusgliederung und thematischer Stand. In: Meyer-Hermann, Reinhard / Rieser, Hannes (Hg.): *Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke*, Bd. 1. Tübingen: Niemeyer, S. 1-24.
- Klein, Wolfgang (2003): Wozu braucht man eigentlich Flexionsmorphologie? In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 33, 131, S. 23-54.
- Nolda, Andreas / Machicao y Priemer, Antonio / Sioupi, Athina (2014): Die Kern / Peripherie-Unterscheidung: Probleme und Positionen. In: Machicao y Priemer, Antonio / Nolda, Andreas / Sioupi, Athina (Hg.): *Zwischen Kern und Peripherie. Untersuchungen zu Randbereichen in Sprache und Grammatik*. Berlin / Boston: de Gruyter, S. 9-23.
- Raible, Wolfgang (1991): Die Semiotik der Textgestalt. Erscheinungsformen und Folgen eines kulturellen Evolutionsprozesses. Heidelberg: Winter.
- Schegloff, Emanuel A. / Ochs, Elinor / Thompson, Sandra A. (1996): Introduction. In: Schegloff, Emanuel A. et al. (Hg.): *Interaction and grammar*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 1-51.
- Schmitz, Ulrich (2011a): Sehflächenforschung. Eine Einführung. In: Diekmannshenke, Hajo / Klemm, Michael / Stöckl, Hartmut (Hg.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin: Schmidt, S. 23-42.
- Schmitz, Ulrich (2011b): Blickfang und Mitteilung. Zur Arbeitsteilung von Design und Grammatik in der Werbekommunikation. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 54, S. 79-109.
- Schmitz, Ulrich (2013): Multimodality and globalization. In: Chappelle, Carol A. (Hg.): *The Encyclopedia of Applied Linguistics*, Bd. 7, New York: Wiley, S. 4034-4039 <<http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/9781405198431.wbeal0825/abstract>>.
- Schmitz, Ulrich (2014): Semiotic economy, growth of mass media discourse, and change of written language through multimodal techniques. The case of newspapers (printed and online) and web services. In: Androutsopoulos, Jannis (Hg.): *Mediatization and sociolinguistic change*. Berlin / Boston: de Gruyter, S. 279-304.
- Searle, John R. (1982): Eine Taxonomie illokutionärer Akte [amerik. 1975]. In: Searle, John R.: *Ausdruck und Bedeutung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 349), S. 17-50.
- Siever, Torsten (2011): Texte i. d. Enge. Sprachökonomische Reduktion in stark raumbegrenzten Textsorten. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- von Humboldt, Wilhelm (1963): Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts [1836]. In: von Humboldt, Wilhelm: *Schriften zur Sprachphilosophie*. (Werke in fünf Bänden, Hrsg. v. Andreas Flitner / Klaus Giel, Bd. 3). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 368-756.
- Wegener, Philipp (1885): *Untersuchungen ueber die Grundlagen des Sprachlebens*. Halle: Niemeyer.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin / New York: de Gruyter.

Bildnachweise

Abb. 1: <https://unternehmen.aldi-sued.de/de/presse/bilddatenbank/unternehmen/2016/> (©ALDI SÜD)

Abb. 2: Screenshot von: tagesschau.de, 13.1.2017, 13 Uhr

Abb. 3: Scan von U. Schmitz

Abb. 4: Scan von U. Schmitz

Abb. 5: Foto von U. Schmitz. ■